

Zum 70. Geburtstag von Friedrich-Wilhelm Marquardt

Andreas
Pangritz

„Über die Orthodoxie hinaus“

Am 2. Dezember feierte Friedrich-Wilhelm Marquardt, Mitherausgeber der „Jungen Kirche“ und emeritierter Professor für Systematische Evangelische Theologie an der Freien Universität (FU) Berlin, seinen 70. Geburtstag. Vielen Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift ist er vor allem als unermüdlicher Streiter für die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses bekannt. Die Reflexion der Bedeutung von Israels Rückkehr ins Land, aber auch der christlichen Mitverantwortung für Auschwitz, ist von Marquardt wie von kaum einem anderen Theologen ins Zentrum dogmatischer Arbeit gerückt worden.

Marquardt wurde 1928 in Eberswalde (Mark Brandenburg) geboren. Nachdem er als Jugendlicher noch gegen Ende des Krieges zum Kriegsdienst einberufen und in Gefangenschaft geraten war, konnte er 1946 in Gießen das Sonderabitur für Kriegsteilnehmer ablegen. Er studierte Evangelische Theologie zunächst in Marburg an der Lahn, vor allem bei Rudolf Bultmann, dann an der Kirchlichen Hochschule in Berlin. Nach dem Ersten Theologischen Examen (1951) setzte er – entscheidend für seine weitere Entwicklung – das Studium bei Karl Barth in Basel fort. Nach dem Vikariat in Lindau (Bodensee) und der Ordination in München (1954) wurde er Pfarrer in Euskirchen (Rheinland) und Langenfeld.

1957 kam Marquardt nach Berlin, zusammen mit Helmut Gollwitzer, der sich trotz Barths Warnung auf die neu eingerichtete Professur für Systematische Theologie an der Philosophischen Fakultät der FU Berlin hatte verlocken lassen. Marquardt übernahm

zunächst die Studentenpfarrerstelle an der FU, wo er schwierigste Seelsorgearbeit unter Studierenden zu leisten hatte, die in die Fänge westlicher und östlicher Geheimdienste geraten waren. Er wurde Mitglied verschiedener „bruderschaftlicher“ Gruppierungen wie dem Unterwegs-Kreis und dem Weißenseer Arbeitskreis, die die Erfahrungen des Kirchenkampfes für die Kirche im geteilten Deutschland fruchtbar machen wollten, und beteiligte sich als Westberliner Sprecher im Leitungskreis der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Bruderschaften am Protest gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr.

Als Studentenpfarrer begleitete Marquardt 1959 die erste nach Israel eingeladene Gruppe deutscher Studenten auf ihrer Nahostreise. Später hat Marquardt diese Reise, die „tatsächliche, tiefe Beunruhigung ...“, die die Begegnung mit dem jüdischen Staat bei mir zuwege gebracht hat“, als seine „zweite Taufe“ bezeichnet, die sein ganzes weiteres Theologietreiben geprägt habe. Zusammen mit Helmut Gollwitzer und Robert Raphael Geis zählte er 1961 zu den Gründern der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag. Die durch diese Arbeitsgemeinschaft ermöglichte lebendige Begegnung mit Juden stellt seither wohl den wichtigsten „Sitz im Leben“ für Marquardts Theologisieren dar.

Ins Jahr 1961 fällt auch Marquardts Brief an Kurt Scharf, in dem er seine Sorge über die Instrumentalisierung der Kirche zu militärischen Zwecken – „Lebenskunde“ im Rahmen der Vorbereitung zur „psychologischen Kriegführung“ – zum Ausdruck brachte, von der er auf einer Informationstagung des Verteidigungsministeriums in Koblenz erfahren

hatte. Dieser Brief löste einen heute kaum mehr verständlichen Wirbel aus und führte dazu, daß Marquardt zu einem „Fall“ wurde, für den sich in der aufgeheizten Atmosphäre des Kalten Krieges auch der Bundesverfassungsschutz interessierte.

1963 übernahm Marquardt die Assistentur bei Gollwitzer an der FU Berlin. 1967 promovierte er an der Kirchlichen Hochschule mit einer Studie über Israel im Denken Karl Barths: „Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie“ (1967). Für diese Arbeit wurde Marquardt 1968 mit der ersten vom Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit verliehenen Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet. Frei von jeglichem „Barthianismus“ hatte Marquardt ein Potential in der Theologie seines Lehrers freigelegt, dessen sich dieser selbst bis dahin kaum so deutlich bewußt gewesen war. Barths erstaunte Zustimmung war denn auch gepaart mit der vorsichtigen Warnung vor häretischen Tendenzen in Marquardts zukünftiger Entwicklung.

In den Jahren der Studentenbewegung unternahm Marquardt vielfältige Vermittlungsversuche zwischen „den Studenten“, der Gemeindeöffentlichkeit, der Kirchenleitung und Berliner politischen Instanzen, oft gemeinsam mit Bischof Kurt Scharf, dem Komponisten Hans-Werner Henze und dem FU-Professor für Judaistik, Jacob Taubes. 1968 erschien Marquardts Buch „Studenten im Protest“. Auch sein vielbeachtetes und heiß umkämpftes Buch über „Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths“ (1972, dritte Auflage 1985) kann nicht zuletzt als eine theologische Frucht der Studentenbewegung gelten. Durch den erbitterten Protest der Kollegen von der Kirchlichen Hochschule gegen Marquardts „Sozialismus“-Buch sah sich Gollwitzer schließlich veranlaßt, seine Professur an der Kirchlichen Hochschule, die er bis dahin neben seiner Aufgabe an der FU versehen hatte, niederzulegen. Anderswo,

Foto: Peter Homann/Gegendruck

insbesondere in Italien und den Niederlanden, verschaffte das Buch Marquardt einen Ruhm, der bis heute nachwirkt. Die international beachtete Kontroverse ist in dem von George Hunsinger herausgegebenen Band „Karl Barth and Radical Politics“ (1976) dokumentiert.

Ein Gastsemester in Amsterdam 1974 brachte Marquardt 1975 einen Ruf durch die Königin der Niederlande an die Universiteit van Amsterdam ein, den er jedoch zugunsten Berlins ablehnte. Hier – an der durch die Studenten in kreative Gärung versetzten FU, vor allem aber an dem Ort, von dem aus die Vernichtung des europäischen Judentums organisiert worden war – sah er seine primäre Aufgabe.

Seit seiner Berufung in die Nachfolge Gollwitzers (1976) entwickelte Marquardt seine Dogmatik, die zentrale Themen der theologischen Tradition kritisch beleuchtet, um dem theologischen Anti-Judaismus den Boden zu entziehen. Hervorgegangen aus den allwöchentlichen Vorlesungen und den begleitenden Colloquien, die ihm immer besonders lieb waren, umfaßt Marquardts Dogmatik in ihrer veröffentlichten Form sieben Bände: „Von Elend und Heimsuchung der Theologie“ (Prolegomena, 1988); „Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden“ (Christolo-

gie), 2 Bände (1990/91); „Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften?“ (Eschatologie), 3 Bände (1993/94/96) und schließlich – ein Novum in der Geschichte christlicher Dogmatik – eine theologische Utopie unter dem Titel: „Eia, wärn wir da“ (1997).

Lange hatte Marquardt gezögert, ob er das, was er ausarbeiten wollte, „eigentlich in der Form einer Dogmatik tun wollte und sollte“. Er sah „das Problem ..., daß es keine klassische Dogmatik werden würde, weder nach Form noch nach Inhalt“. Gemessen an der theologischen Schultradition muß Marquardts Dogmatik tatsächlich – mit einem Ausdruck Karl Barths zu reden – als „irregulär“ erscheinen. Darunter hat Barth eine „Besinnung auf das Wort Gottes“ verstehen wollen, die „unmethodisch, chaotisch, freischärlerhaft ... geübt“ werde und der im schulmäßigen Verfahren liegenden Gefahr der „Dogmatisierung, Verknöcherung und Verholzung“ entgegenwirke. In solcher Dogmatik könne theologische Arbeit „oft unendlich viel fruchtbarer“ geübt werden als in den „Leistungen von Dutzenden allzu methodischer Methodiker“. Unter bewußtem Verzicht auf Vollständigkeit der Themen wird die Tradition bei Marquardt gegen den Strich gebürstet. Sie gerät dabei unter die doppelte Kritik von „Auschwitz“ einerseits, der lebendigen Begegnung mit Juden andererseits. Daß dabei die Lehre von der christlichen Hoffnung ein gegenüber der Tradition ganz unvergleichliches Übergewicht erhält, dürfte kein Zufall sein: Christlicher Glaube ist spätestens seit Auschwitz kein abendländischer „Besitz“ mehr, er kann allenfalls noch Gegenstand von Hoffnung sein, wenn es denn noch erlaubt ist zu hoffen.

In einem Amsterdamer Gespräch mit Wessel ten Boom (1996) hat Marquardt als den „Ausgangspunkt“ für seine „Abweichungen“ von der dogmatischen Tradition „die Kritik der geistigen Gewalt“ benannt, „die ich in der traditionellen Ordnung der Dog-

matik sehe“. Diese sei „ein Zwangssystem der christlich überlieferten Wahrheit, das so viel Systematik in sich hat, daß damit auch etwas Gewalttätiges als Wahrheit überliefert wird“. Demgegenüber sei seine Dogmatik „der Versuch, eine Kritik der Gewalt in der christlichen Tradition zu liefern“. So habe er für seine Dogmatik „allein die loci ausgewählt“, die „gegen Juden die größte intellektuelle, geistige und dann auch physische Gewalt ausgeübt haben“. Letztlich sieht Marquardt seine dogmatische Aufgabe „als eine ‚Rückübersetzung‘ wichtiger christlicher Dogmen in die Frage, auf die sie einst eine Antwort haben geben wollen“. Insofern sei „der Zweifel, die Gewinnung der Frage“ für ihn das denkbar „Positivste“ – „weil ich, wenn ich die Frage nicht kenne, auch mit der Antwort nichts anfangen kann“.

Aus Anlaß von Marquardts sechzigstem Geburtstag hat Helmut Gollwitzer über seinen Nachfolger gesagt: „Der Friedel ist immer einen Schritt weiter gegangen als ich. Er war mutiger als ich. Ich war mehr an die Tradition gebunden. Friedel war kühner; er schritt über die Grenzen der Tradition hinaus, auch in Schritten über die Orthodoxie hinaus. Und er hat das immer in einer unverwechselbaren Sprache formuliert ... Du mußt den Studenten viel mehr zu, als ich es getan habe. Ich empfinde Dich als schwer ... Aber offenbar bist Du nicht zu schwer, schwebst nicht über den Köpfen, denn mit großer Freude habe ich immer wieder beobachtet, wie Studenten, die Gefühl für Qualität hatten und für etwas Neues und die Wege, die noch nicht ausgefahren sind, wie die sich bei Dir sammeln.“

Dem Jubilar, der sich in den vergangenen Jahren oft bis an die Grenzen seiner gesundheitlichen Belastbarkeit verausgabt hat, wünschen Schülerinnen und Schüler, Freunde und Freundinnen noch viele segensreiche Jahre.

Dr. Andreas Pangritz
Hektorstraße 11, 10711 Berlin